

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Weserründung e. V.

August 1975
Nr. 308



Krankenhäuser in den Unterweserstädten im 19. Jahrhundert

Strandwachen und Kanonen gegen die Cholera — Gartenarbeiter als Krankenwärter

Die Geschichte der Krankenhäuser unserer Städte gibt ein Bild von der stürmischen Entwicklung in diesem Raum im 19. Jahrhundert. Vor dieser Zeit war das Krankenhaus-Problem für die drei Orte Lehe, Geestendorf und Geestemünde, die zusammen etwa 5000 Einwohner zählten, noch nicht gegeben. Nur zu Zeiten der großen Seuchen wie Cholera und Pest machte man sich Gedanken und kam dabei zu recht originellen Scheinlösungen. Wir lesen z. B., „daß die Weser und Schiffbahn Geeste“ oft von fremden Schiffen angelaufen wurden, besonders nach Entstehung der Karlsburg 1672. Wenn nun bekannt wurde, daß in irgendeinem fremden Land eine Seuche ausgebrochen war, erteilte die Regierung in Stade den Befehl, längs der Ufer Strandwachen aufzustellen. Nachdem man zuverlässig erfahren hat, daß in Albanien und in einem Teil von Griechenland die Pest grassierte und ein daherkommender „Ilzo in See befindlicher französischer Segler angesteckt sein soll. So erteilte man den Befehl, längs der Elbe, längs des Landes Wursten und der Weserseite auf alle aus diesem Meer kommenden Schiffe, insbesondere aber auf ebengeachtetes französisches Schiff, sorgfältig zu vlgillieren und dies schlechterdings abzuweisen. Sofern es mit Gewalt landen wollte, wirklich Feuer auf es geben zu lassen“. — So einfach glaubte man damals verfahren zu dürfen!

Während in vielen Städten Deutschlands schon seit dem Mittelalter Hospitäler vorhanden waren, traf Lehe 1853 als erstes an der Unterweser hierzu Anstalten, weil die Cholera in unmittelbarer Nähe wütete. Auf dem Süderfeld wurde ein Haus gemietet, und zwar für 15 Reichstaler, für den Fall, daß keine Kranken hineinkämen, und für den Fall, daß in demselben Zeitraum Kranke untergebracht würden, für 25 Reichstaler.

Das Süderfeld war ein Teil des Leher Feldes, das zusammen mit dem Flecken Lehe den größten Teil des Geesterückens einnahm.

Das Hospital wurde am 1. 11. 1853 eröffnet. Es erhielt 8 Bettstellen, 8 Strohsäcke, 1 Transportkorb, 1 Dutzend Tassen, 3 Klosessel und 4 Leuchter. Als Krankenwärter wurden zwei Gartenarbeiter eingestellt. Sie bekamen für Tag und Nacht oder 24 Stunden des Dienstes 42 Groschen, Feuerung und Licht und mußten sich selbst verköstigen. Das Hospital nahm vorwiegend ortsfremde Arbeiter, Landstreicher und äußerst verarmte Einwohner auf. Es wurde 1854 nach erfolgreicher Bekämpfung der Cholera wieder geschlossen. Zu dem gleichen Zwecke errichtete man 1857 eine Unterkunft in dem Hause des Kuhlengräbers, das heißt Totengräbers, Nikolaus. Der Preis für Verpflegung und Unterkunft betrug 1866 für sämtliche Insassen dieses Armen- und Krankenhauses täglich 21 Pfennig. Hierin waren die Beköstigung des Verwalters und seiner 4 Kopf starken Familie mit enthal-

ten. Der Chronist schreibt: „Reich an Abwechslung und besonderen Genüssen war die Kost sicherlich nicht. Zweimal in der Woche wurde für die Kranken Fleisch geliefert, jedes Mal 8 Pfund. Davon wurde einmal wöchentlich Suppe gekocht, einmal wurde es zum Braten verwandt. Sowohl von der Suppe als auch vom Braten bekamen die Schwerkranken. Die leicht Kranken bekamen kein frisches Fleisch, sondern dasselbe Essen wie die anderen Armen: Kraut und Reissuppe mit gekochtem oder gebratenem Speck.“

1869 ging man dazu über, ein eigenes Armenhaus zu bauen, in dem auch kranke Arme Unterkunft fanden. Es wurde am Marktplatz für 8000 DM von einem Zimmermann einschließlich Einrichtung erbaut. Der Platz war da, wo heute das Städtische Bauamt steht. Auch dies wurde bald zu klein. 1872 — Lehe hatte damals 6122 Einwohner — wurde ein neues Armenkrankenhaus auf Kösters Höfen an der Wurster Straße gebaut. An dieser Stelle steht heute das Altersheim. Das Haus kostete 50 000 M und hatte 36 Betten. Die Verpflegung betrug für Erwachsene 15 Groschen am Tag, Privatpflege 1 Taler. Jeder Kranke mußte sich beim Eintritt einer Reinigung unterziehen, die ebenfalls 1 Taler kostete. Das Haus hatte ein Regulativ, worin unter anderem folgendes stand: „Hiesige und fremde Privatkranken dürfen nur soweit aufgenommen werden, wie der Platz vorhanden ist. Bei der Aufnahme muß der Kranke eine Bescheinigung des Fleckenvorstandes nachweisen und nach seinem Stand mit Kleidungsstücken versehen sein. Das wenigste, was der Kranke mitzubringen und zu unterhalten hat, ist ein Anzug mit Kopfbedeckung, 1—2 Paar Schuhe oder Stiefel, 1 Paar Pantoffel, 3 Hemden, 3 Paar Strümpfe, Hals-, Hosen- und Taschentücher. Der Kranke erhält nach Bezahlung alles

übliche, zudem Befriedigung der religiösen Bedürfnisse und angemessene Beschäftigung.“

Die Ärzte hatten jährlich einen Bericht an den hochlöblichen Magistrat zu machen. Wir ersehen, daß beispielsweise 1887 61 Kranke verpflegt wurden, von denen 11 mit Tod abgingen. Die Zustände müssen damals wenig schön gewesen sein. In einem Zeitungsbericht aus dem Jahre 1886 heißt es: „Wir können keine Kranken mehr in das Leher Krankenhaus schicken, und auch die Bürger sagen, daß sie keine kranken Gesellen dahin schicken könnten, denn das Leher Krankenhaus sei kein Krankenhaus, sondern eine Schinderbude.“ Zahlungsfähige Kranke gingen damals nach Bremerhaven. Um diesem Ubelstand abzuwehren, wurde das Gebäude 1892 erweitert. Es kamen zwei Clementinen für die Pflege. Hierbei handelt es sich um Rotkreuzschwestern aus dem Clementinenhaus in Bielefeld bzw. Hannover, die über 80 Jahre dem Krankenhaus treu blieben. Trotz allem gelang es nicht, zahlungsfähige Kranke nach Lehe zu bringen. Es blieb ein Armenhaus. Als die Stadt um die Jahrhundertwende fast 25 000 Einwohner zählte, entschloß man sich zum Bau eines neuen Hauses, das 1905 eingeweiht wurde und noch heute seine Funktion ausübt, wenn auch in abgeänderter und der Zeit gerechter Form.

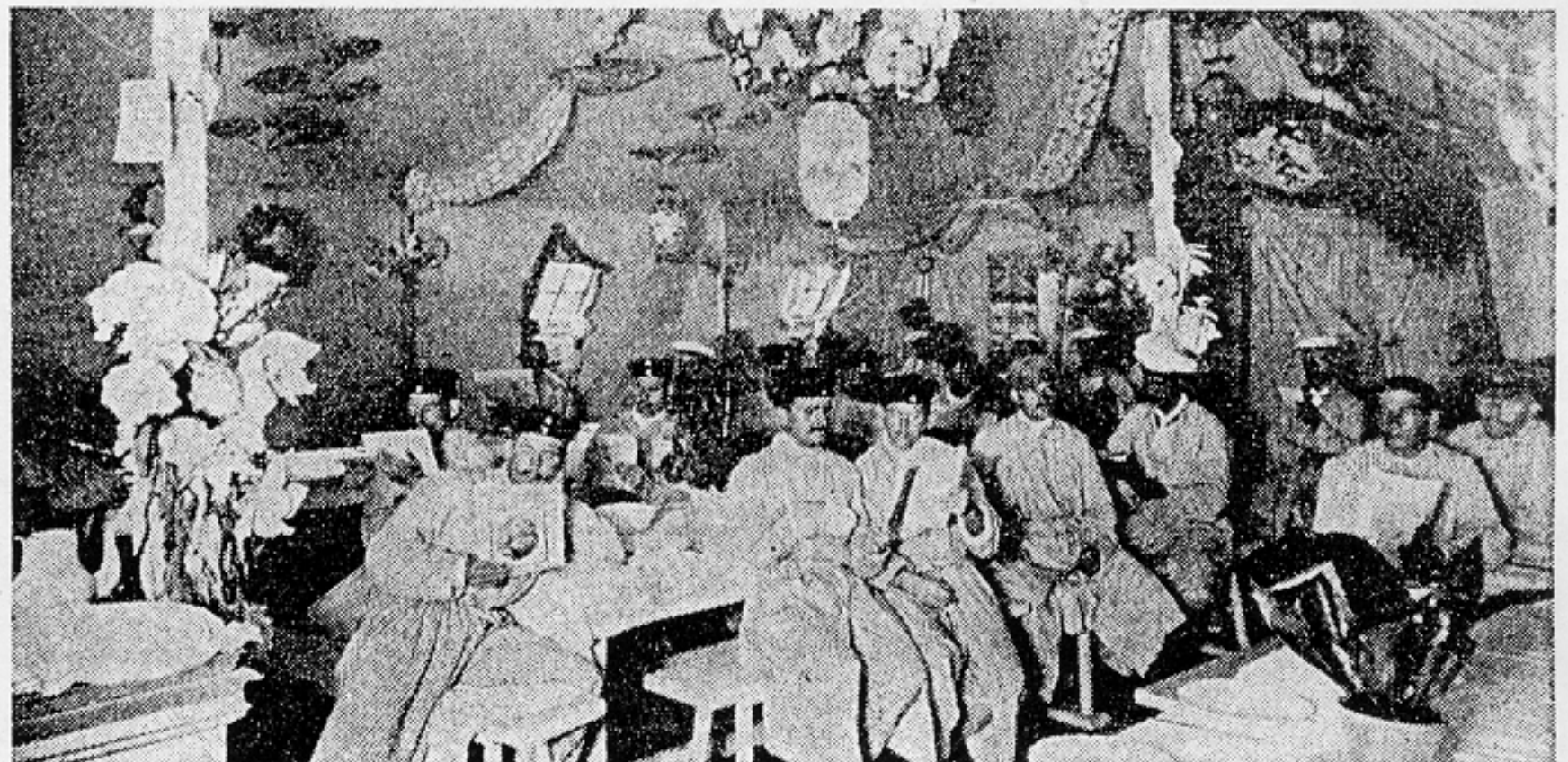
Geestendorf und Geestemünde erbauten 1869 ein Haus mit 20 Plätzen. Es stand an der Stelle, wo heute hinter der Unterführung Schiffdorfer Chaussee und Feldstraße sich trennen. Es wurde bald zum Anziehungspunkt der Kranken aus der ganzen Umgebung. Kranken der weiteren Umgebung wurde einfach nahegelegt, sie möchten doch nach Geestendorf gehen, da ihnen dort geholfen werde. Auf diese Weise fielen sie nicht ihrer Heimatgemeinde zur Last. In späteren

Jahren diente das Haus als Herberge zur Heimat und vorübergehend als Jugendherberge. 1879 klagte der Gemeindevorstand: „Leider stellt es sich heraus, daß je mehr Geestendorf an Einwohnern zunimmt, auch die Ansprüche an die Armenkasse größer werden, ob dieses nun seinen Grund in den Erwerbsverhältnissen hat oder ob die Vergnügungssucht und Lasterhaftigkeit der hiesigen Bevölkerung daran Schuld sei, will ich dahingestellt sein lassen. Ich glaube aber das letztere. Denn es sind im letzten Jahre allein 16 syphilitische Personen beiderlei Geschlechts im Krankenhaus auf Rechnung der Gemeinde behandelt worden.“

Um die Jahrhundertwende wurde das spätere Geestemünder Krankenhaus in der Hartwigstraße gebaut. Es ist heute Alterskrankenhaus.

Bremerhaven besaß 1871 noch kein eigenes Krankenhaus. Dieser Mangel wurde für die Hafenstadt besonders unangenehm empfunden, weil zweimal unter den Auswanderern Cholera vorkam. So errichtete man im Auswandererhaus der alten Karlsburg ein sehr unzulängliches Privathospital. Bald folgte dann die Gründung eines eigenen Krankenhauses, das 1873 60 bis 70 Krankbetten aufwies. 1881 erfolgte der Bau des großen Städtischen Krankenhauses in der Bogenstraße. Der Preis betrug 130 000 M. Hierzu stiftete der Kommerzienrat R. C. Rickmers gelegentlich seiner goldenen Hochzeit 50 000 M. Die Stadt brauchte nur 45 000 M beizusteuern, alles andere wurde durch Schenkungen aufgebracht! 1877 wurde das katholische St.-Joseph-Hospital gegründet, und man liest folgendes: „So haben die Gemeinden wetteifernd zum humanitären Zweck mustergültige Anstalten zu schaffen sich bemüht.“

Dr. med. habil. Kurt W. Schultze



Heimgekehrte Chinakämpfer (1900) im Barackenlazarett von Bremerhaven

Echo auf ein Buch

Aus Zuschriften seit dem Erscheinen der „Geschichte des Landes Wursten“

Am 5. Juli 1973 fand in Bremerhaven die erste Auslieferung einiger Exemplare der „Geschichte des Landes Wursten“ an Vertreter der Presse statt. Dabei gaben Herr Dr. Aust dem archäologischen Teil von Werner Haarnagel und Herr Dr. Scheper meinem historischen Teil eingehende Würdigung vom Standpunkt der Fachleute her auf den Weg. Am selben Abend wurde das Buch in Midlum vielen Wurstern und den Heimatfreunden der Umgebung vorgestellt. So hatte der Vorstand der Männer vom Morgenstern als Herausgeber dem Buch einen guten Start in die Öffentlichkeit ermöglicht. Fast 2000 Exemplare sind inzwischen davon verkauft und sicher viele davon auch gelesen worden. Heute, zwei Jahre seit dem Erscheinen, möchte ich nun einige der Zuschriften und Urteile, die mir aus einem breiten Leserkreis zugegangen sind, bekanntgeben, ohne auf Besprechungen in Zeitschriften und Presse einzugehen, die von uns, den beiden Autoren, mit großem Interesse verfolgt werden.

Als erste meldete sich brieflich eine alte Freundin aus Land Wursten, die schon den Werdegang des Buches mit großem Interesse verfolgt hatte und die es sich ohne mein Zutun verschafft hatte, ehe es in die Buchhandlung gelangte. Ihr Urteil faßte sie in dem schlichten Satz zusammen: „Du hast mit diesem Buch uns Wurstern ein großes Geschenk gemacht.“ Es war die Stimme einer wohlgesinnten und heimatbewußten Hausfrau. Aber was sagten die historischen Sachkenner unserer Landesgeschichte dazu? Schon im September 73 erhielt ich die Antwort von Dr. Benno Eide Siebs darauf, dessen Arbeiten mir im Text oft zugute gekommen waren. Er schrieb: „Ich hatte von Ihrem jüngsten Geisteskind viel erwartet. Aber alle meine Erwartungen sind, auch hinsichtlich der äußeren Gestaltung, bei weitem übertroffen. Ihnen selbst aufrichtigen und herzlichen Glückwunsch!“ In ähnlicher Form sprach mir mein einstiger — und im allgemeinen kritisch eingestellter — Archivkollege aus Otterndorf, Dr. Wilhelm Lenz, seinen Glückwunsch aus für das „in jeder Hinsicht vorzügliche Werk“.

Das waren allgemeine Anerkennungen von zwei Sachkennern, die Herausgeber und Autoren erfreuen — sie könnten aber auch als ein freundlich

ausgesprochener Dank angesehen werden. Mehr auf den Inhalt aber ging ein in Köln abgestempelter Brief von mehreren Seiten ein. Er kam von dem Direktor des bekannten Wallraf-Richartz-Museums, dem Kunsthistoriker Professor Dr. Gerd von der Osten, der als Sohn des ersten Verfassers einer Wurster Geschichte, Gustav von der Osten, naturgemäß die Neufassung mit großem Interesse betrachtete. Er zog nun den Vergleich mit der in den Jahren 1900/01 erschienenen „Geschichte des L. W.“ seines Vaters. Dem Dank des „Lesers für das fesselnde Buch“ fügte er hinzu: „Der Haarnagelsche Teil und Ihre Partie über das 19. Jahrhundert sind wesentliche Bereicherungen. Aber ich habe auch bemerkt, daß die Kapitel, die schon mein Vater bearbeitet hat — und nach ihm Robert Wiebalck —, erheblich aus neuer Sicht gewonnen haben. Mir ist z. B. in Erinnerung, daß die Frage der Ratgeber sich nun anders stellt. Ich bin natürlich nicht berufen, im Namen meines längst dahingegangenen Vaters zu sprechen — er wäre jetzt 108 Jahre alt — und ich bin auch kein Sachkenner. Aber ich kann mir nicht anders vorstellen als: er wäre sehr glücklich und einverstanden mit dem, was aus der Geschichte des Landes Wursten geworden ist, die er vor 75 Jahren begann.“ Der Brief bedeutete für mich eine wichtige Bestätigung für den richtigen Weg, den ich mit der neuen Formung der Darstellung durch G. v. d. Osten und R. Wiebalck beschritten hatte.

Aber es soll nicht verschwiegen werden, daß neben vieler Anerken-

nung auch Mängel angeführt wurden. Mir waren schon bei der ersten Durchsicht des fertigen Buches einige vertauschte und unvollständige Bildunterschriften auf den Seiten 420 und 442 aufgefallen. Daher habe ich für die Leser dieses Heimatblatts in Nr. 288/Dezember 1973 eine Berichtigung veröffentlicht. Dazu hat Georg Werbe als guter Lokalkenner und Mitforscher neben seiner vollen Anerkennung als Wurster mit Recht bemerkt, daß bei der Behandlung der Vorgänge und Zustände im 19. Jahrhundert nicht von den gewerblichen Unternehmungen der Ziegeleien und Branntweinbrennereien, der Mohrmannschen Tranfabrik in Wremen u. a. gesprochen wird. Da es über das 19. Jahrhundert in Land Wursten kaum Aufsätze gab, sind mir diese entgangen, zumal man neben der Darstellung einer Gesamtgeschichte sich nicht in Einzelforschung verlieren darf. — Eine Freude hat es mir bereitet, außer von Landsleuten und Fachkennern auch ein Urteil über dies Buch von einer Leserin zu erhalten, die als Ostvertriebene nach dem letzten Kriege in unser Land kam und hier nun eine neue Heimat gefunden hat. Sie schrieb: „Das Buch hat dazu beigetragen, mir Ihre Heimat näher zu bringen. Es ist so hervorragend geschrieben und alles Geschriebene mit soviel unendlichem Fleiß und Mühe zusammengetragen, daß es umfassender und ausgereifter nicht hätte sein können. — Ein Werk, bei dem man die jahrelange Hingabe und Liebe zur Heimatforschung nur bewundern kann. Ich habe noch nie ein besseres und umfassenderes Heimatbuch gelesen!“

Auch Wurster Landsleute in Amerika meldeten sich, nachdem sie das Buch gelesen hatten. Auf einer Ansichtskarte aus New York schrieb eine dorthin ausgewanderte Wursterin kurz: „Ja, es ist ein gutes Buch. Der Bericht ist so schön geschrieben, daß man alles miterleben kann.“ Ähnlich anerkennend und kurz äußerte sich eine Verwandte, Helen von Lehe, von ihrer Farm in Le Sueur in Minnesota. Doch erst in diesem Jahr erhielt ich von drüben zu meiner Überraschung noch eine Zuschrift auf das Buch. Es war ein ganz in gutem Plattdeutsch geschriebener Brief von zwei Seiten, der sich fast ausschließlich mit dem Buch befaßte. Er ist so ansprechend und originell, daß ich den größten Teil hier zum Abschluß dieses Echos wiedergebe. Der Absender wohnt in Church Hill, Maryland, USA. Der Brief lautet: Min leewe Herr von Lehe: Ek bin William F. Huck un wohn in Church Hill. . . Kort no Neejohr (1975) wer ek in Sievern, wo ek in 1899 geboren bün, upwuss un de Volksschool besoch un ok min ersten dummen Tög makt hev. So hev ek ole Verwandte un Bekannte dor. Wi snacken von ole un nee Tiden. Ek beklog mi, dat ek alles öber den Groten Kurfürsten, Friedrich den Groten, Willem den Groten, Bismarck den Groten usw. Bescheid wuß, blos nech von de, de dat Seggen harn, eh de Preußen kemen! Min olen Naber Heinrich Schlegelgrell säh: Du muß di dat Book von Erich von Lehe ut Bremerhohn metbringen, dat het „Die Geschichte des Landes Wursten“.

Dr. Erich von Lehe



William F. Huck und Frau Erika von Lehe

Zeitgemäße Verkaufsbedingungen vor mehr als hundert Jahren

„Solvente Käufer“ — „Pistolen“ als Kaufgeld

Einer aus dem Jahre 1858 stammenden Akte der Gemeinde Debstedt ist zu entnehmen, wie weitblickend und umsichtig bereits vor mehr als 100 Jahren der damals in Debstedt amtierende Vorsteher (Bürgermeister) Edebohls für den Säckel seiner Dorfschaft bemüht war.

Es handelt sich um die von Edebohls schriftlich formulierten Verkaufsbedingungen eines der Gemeinde Debstedt gehörenden, jedoch zum Abbruch bestimmten Hauses. Es stand in der sogenannten „Debstedter Heide“, in der Nähe des seinerzeit noch vorhandenen Hymensees.

Die Akte hat folgenden Wortlaut: Verkaufsbedingungen von dem Hause, welches der Dorfschaft Debstedt gehört und von Joh. Veigt bewohnt worden ist.

1) Das Haus soll zum Abbruch verkauft werden und soll binnen 14 Tagen abgebrochen und völlig vom Platz sein,

2) soll das Haus in 2 Theile verkauft werden und wird beim Verkaufe angewiesen sein, welches die Scheidung dazwischen sein soll, und zuletzt das ganze Haus in eins auf den Bot. Sollte dann mehr geboten werden, so soll dieses gelten, und wird weniger geboten, so sollen die beiden einzelnen Käufer an ihr Gebot gebunden sein,

3) wird das Haus so verkauft, wie es da befindlich ist, und wird vom Käufer gleich nach erhaltenem Zuschlag in Empfang genommen.

4) Das Kaufgeld ist Gold, die Pistole zu 5 Thaler gerechnet,

5) giebt Käufer von jedem vollen Thaler 1 Groten Weinkaufsgeld überher.

6) Die Bezahlung ist am letzten Novbr. 1858 an den Vorsteher Edebohls in Debstedt.

7) Wer nicht für Solvende angesehen wird, auf dessen Gebot wird gegen baare Bezahlung oder sichere Bürgschaft nicht geachtet und bleibt immer

der Vorangehende an sein Gebot gebunden.

Geschehen Debstedt den 9ten May 1858, Edebohls, Vorsteher

Unter diesem Schriftstück ist folgende Bleistiftnotiz zu lesen:

Verkauft an R. Heider in Debstedt für 30 Rthler.

Von allgemeinem Interesse dürften besonders die Verkaufsbedingungen Nr. 4 und Nr. 7 sein. In Frage kam demnach nur ein solventer, d. h. zahlungsfähiger Käufer, der wertbeständiges Geld als Kaufpreis an die Gemeinde Debstedt zahlen mußte, nämlich Pistolen. Hierbei handelte es sich natürlich nicht um Handfeuerwaffen, sondern um alte Goldmünzen. Der Käufer R. Heider hatte somit sechs Pistolen anstatt von 30 Reichthalern zu entrichten.

Als letzter Bewohner des abbruchreifen Wohngebäudes wird in oben genannter Akte Joh. Veigt genannt. Veigt wohnte vorher in Hymendorf

und gehörte 1829 zu den ersten Hymendorfer Moorkolonisten (Hymendorf wurde 1829 gegründet). Als dortiger Ansiedler betätigte er sich nebenbei auch als Dorfschmied. Er hatte jedoch wenig Glück. In einer Hymendorfer Akte ist zu lesen, daß die Schmiede des aus Rautendorf im Teufelsmoor stammenden Johann Hinrich Franziskus Veigt im Sommer 1835 vom Blitzstrahl getroffen und total eingeäschert wurde. Das gesamte Handwerkszeug verbrannte. Eine Milchkuh und ein junges Kalb kamen ebenfalls in den Flammen um. Unversehrt blieb jedoch das auf dem Kolonat Nr. 4 stehende Wohnhaus. Im Jahre 1847 verkaufte Veigt seinen Hymendorfer Besitz an Peter Schumacher aus Wester-Wanna. Veigt verließ Hymendorf, blieb jedoch in der Nähe wohnhaft, nämlich in der benachbart liegenden Debstedter Heide, nahe am Hymensee. So wurde aus dem bisherigen

Fortsetzung Seite 3

Geheimnisse um den Paten des Forts Wilhelm

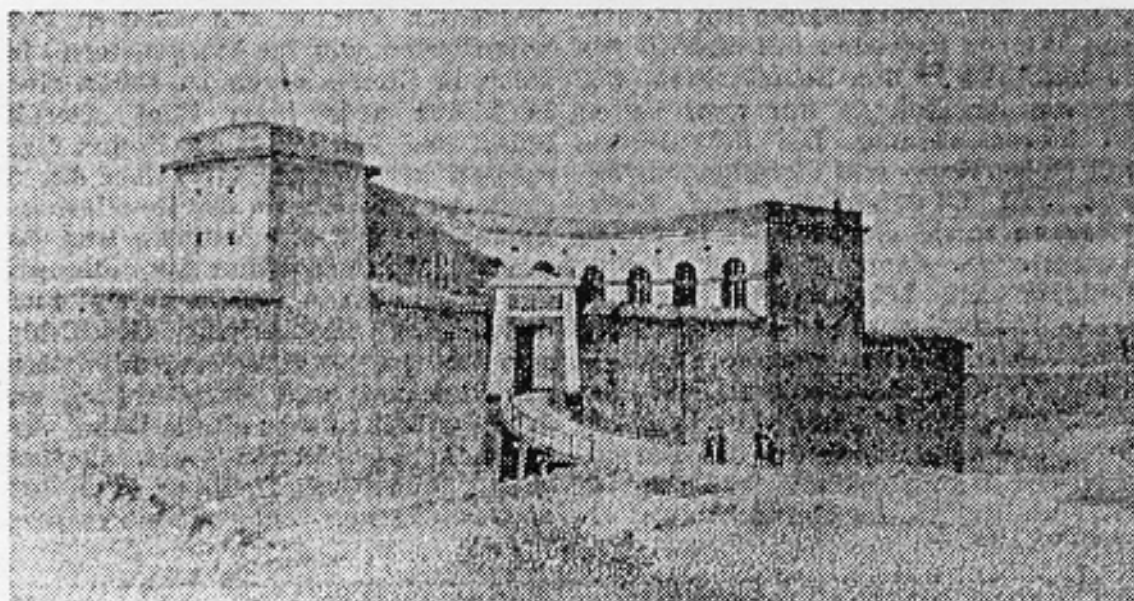
Stand der englische Thron statt der Queen dem Rittmeister Hans Georg Meyer zu?

Klein ist die Zahl der alten Bremerhavener geworden, die sich noch an die Stätte des ehemaligen Forts Wilhelm an der Nordseite der Geestmündung erinnern können oder vielleicht noch — wie der Verfasser — auf einem der letzten Erinnerungstücker an das Fort, einer gefährlich aussehenden Kanone, ihre ersten Reitversuche gemacht haben. Eher schon ist durch den bekannten Stich von Alt-Bremerhaven aus dem Jahre 1837 die Erinnerung an das Fort festgehalten, das Hannover in den Jahren 1830 bis 1834 auf einer bei dem Staatsvertrag über das Bremerhavener Land zurückbehaltenen Landfläche erbaut hatte. Auch die Erinnerung an den Paten des Forts ist fast völlig erloschen, an den englischen König William IV. Henrik, Sohn Georgs III., geb. 1745, gestorben am 20. Juni 1837, nach dem die auf hannoverschem Boden stehende Befestigung denn auch offiziell als „Fort William“ bezeichnet wurde.

Da William ohne erbfolgeberechtigte Nachkommen starb, folgte ihm die Tochter seines Bruders, die Queen Victoria, auf den Thron. Hannover aber el gemäß dem salischen Erbfolgerecht, das nur männliche Herrscher kennt, an Williams Bruder Ernst August.

Schon früher sind Zweifel an dem Erbfolgerecht der Queen geäußert worden. Neuerdings wirft nun Uta von Kardorff in einem längeren Aufsatz „Saß Queen Victoria zu Recht auf ihrem Thron? Seltsame Geschichte des Thronerben Hans Georg Meyer aus Göttingen“ in der „Welt“ Nr. 3 vom 4. Januar des Jahres die Frage auf, ob König William neben seinen sieben Söhnen und einer stattlichen Schar illegitimer Kinder — allein seinem Verhältnis mit der irischen Schauspielerin Dora Jordans entstammten zehn Kinder — nicht doch Vater eines legitimen Sohnes gewesen ist, dessen Existenz — aus welchen Gründen auch immer — lange verborgen blieb. Um völlige Klarheit über die Zusammenhänge zu gewinnen, müssen wir allerdings recht verschlungene Wege gehen, Wege, die uns zunächst nach Bad Pyrmont führen.

Dank dem guten Ruf seiner Heilquellen bildete Pyrmont seit langem den Treffpunkt der eleganten Welt Europas. Kein Geringerer als Zar Peter der Große, der Alte Fritz, die Königin Louise, Goethe und sein Herzog Karl August wollten hier zu Gast. Im August 1791 hatte das Pyrmonters Schloß unsern William und seinen Bruder, den Herzog von York, in seinen Mauern aufgenommen. Aber auch zahlreiche Vertreter des hannoverschen Adels waren gekommen, darunter der in der Gunst des Königshofs stehende General der Infanterie Wilhelm von Linsingen mit seinen bei-



Fort Wilhelm (Stadtarchiv Bremerhaven)

den hübschen Töchtern. Schon länger stand der im Grunde seines Herzens gutherzige und eine echte Liebe erscheinende Prinz einer der beiden Schwestern, Caroline, nahe. Im Komplott mit Carolines Bruder Ernst von Linsingen wurde dann, nachdem man am 20. August im Kurtheater der Aufführung des Don Carlos beigewohnt hatte, die Trauung der beiden geplant und nach Überwindung einiger Schwierigkeiten sofort darauf in der Kapelle des jetzt wüsten Ortes Hattensen (oder nach einer anderen Version in der Kapelle des Gutes der Familie von Stietencron in Wetzedel) durch einen englischen Geistlichen, den Reverend Mr. Lloyd, vorgenommen. Trauzeugen war

außer Ernst von Linsingen ein Lord Dutton. Den Myrtenkranz flocht gewissermaßen in letzter Minute der Bruder Ernst seiner Schwester. Frau von Stietencron soll sich nachher darüber entrüstet haben, daß der von ihr sonst hochgeschätzte Ernst von Linsingen ihr schönes Myrtenbäumchen heimlich geplündert hatte. William aber übergab seiner nunmehrigen jungen Ehefrau die Heiratsurkunde mit dem Rat, sie nie aus der Hand zu geben.

Indes hatte der junge Ehemann die Schwierigkeiten, die sich aus seiner heimlichen Vermählung ergaben, unterschätzt. Sie wurden nicht geringer dadurch, daß Caroline einem Sohn das Leben schenkte. Schließlich gaben die

beiden dem äußeren Druck nach. Allein von nun an begann Caroline zu kränkeln. Als sie schließlich gar noch in einen Scheintod verfiel und nur der junge Hildesheimer Arzt Dr. Meinecke zu verhindern wußte, daß die junge Frau und Mutter lebend begraben wurde, reichte sie ihrem Arzt aus Dankbarkeit die Hand zum Lebensbund.

Verschlungen wie der Lebensweg von Caroline sollte auch der ihres Sohnes werden. Nach manchem Hin und Her wurde er als Göttinger Student von der reichen jüdischen Familie Ruben Meyer als eigenes Kind angenommen und mit den sieben Meyerschen Kindern zusammen erzogen. Sein Name lautete fortan Hans Georg Meyer. Offenbar hielt aber die Familie von Linsingen, vielleicht auch der englische Hof, ihre schützende Hand über Williams und Carolines Sohn. So konnte er als Offizier eine gute Karriere machen. Er starb mit 63 Jahren als Generalmajor in Hannover, nachdem sein Vater 1830 nach des Bruders Tode englischer König geworden war.

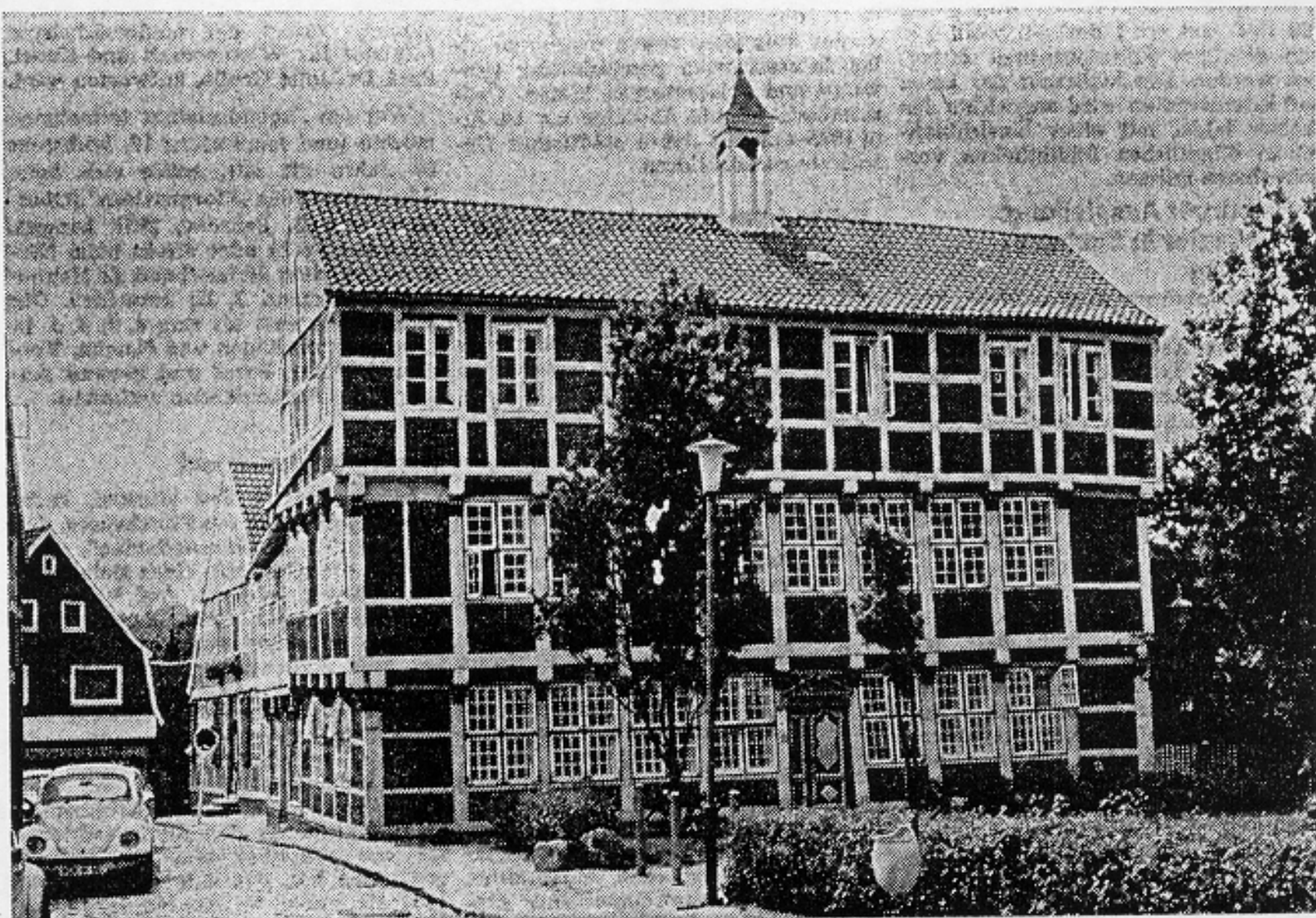
Erst im Jahre 1932 legte der Generaloberst Alexander von Linsingen auf Veranlassung des Reichspräsidenten v. Hindenburg die Einzelheiten der Abstammung von Hans Georg Meyer schriftlich nieder. Der Dossier wurde als „arischer Nachweis“ eines Verwandten anerkannt. Treppenwitz der Weltgeschichte!

Dr. Benno Eide Siebs

Kennst du deine Heimat?

Wer macht mit beim großen Morgenstern-Bilderquiz?

Bild Nr. 8



In welchem Ort wurde dieses Foto aufgenommen?

Die Teilnahmebedingungen für unser Bilderquiz sind in den Ausgaben 301–304 des „Niederdeutschen Heimatblattes“ enthalten und werden in der Oktober-Ausgabe 1975 zusammen mit dem zehnten und letzten Motiv wiederholt. Wir zeigen dann in Kleinformat noch einmal alle vorangegangenen Bilder.

Fortsetzung von Seite 2

„Moorschmied“ ein „Heideschmied“. Jedoch plagten ihn auch dort im Laufe der Jahre wirtschaftliche und familiäre Nöte und Sorgen. Sie waren es, die letzten Endes zum Verkauf auch dieses Gebäudes, das allmählich dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen war, führte.

Die Gemeinde Debstedt war, und das sei lobend erwähnt, so human, den Verkaufstermin des Hauses erst nach dem Tode seines letzten Bewohners festzusetzen. Veigt verstarb am 24. April 1858 im Alter von 74 Jahren. Drei Tage später wurde er auf dem Debstedter Kirchhof zur letzten Ruhe bestattet.

Hans Hitzweibel, Midlum

Ausgrabungen und Sozialgeschichte

Im Jahr des europäischen Denkmalschutzes präsentierte das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz „Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975“. Die Exponate dieser archäologischen Schau, die bis Ende Juli des Jahres gezeigt wurden, erfaßten Gegenstände von der Vorgeschichte rund 40 000 Jahre vor Christus bis zum Mittelalter. Ein sehr beachtlicher Teil der Ausstellung war der Küstenarchäologie gewidmet, den Ausgrabungen von Archsum auf Sylt und der germanischen Wurtensiedlung Feddersen Wierde im Land Wursten, Kreis Wesermünde. Das Niedersächsische Landesinstitut für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven hatte die Funde von der Unterweser schwerpunktmäßig in die

übrigen Exponate aus 30 deutschen Museen einordnen lassen, so daß die ihnen eigene Bedeutung klar hervortrat.

Die Grabungsergebnisse der Feddersen Wierde gestatten bekanntlich tiefe Einblicke in den Sozialprozeß, wie sie die Archäologie nur ganz selten zu bieten vermag. Die Schaukästen mit Holz-, Horn- und Metallgegenständen, mit Geweberesten und Nutzpflanzen sowie die Modelle in Mainz vermitteln dann auch ein echtes Zeugnis der Lebensweise germanischer Wurtensiedler in den ersten fünf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Verdeutlicht wurde zugleich der soziale Wandel in einer Marschensiedlung, und zwar durch die möglich gewordene Rekonstruktion der Grundbesitzverhältnisse, der Herausbildung ei-

nes Herrenhofes und kleinerer Wohnsiedlungen sowie Handwerkerbehäusungen. Völlig zu Recht hatte man die Resultate der Grabungen auf der Feddersen Wierde, die sonst in Wilhelmshaven und im Morgenstern-Museum in Bremerhaven zu sehen sind, in Mainz unter dem Titel „Gesellschaft und Wirtschaft im Freien Germanien“ zusammengefaßt. Über die historische Information der Bevölkerung hinaus besteht die Aufgabe und Bedeutung archäologischer Ausstellungen der genannten Art nicht zuletzt auch darin, der allgemeinen Geschichtsschreibung neue Forschungsergebnisse als Anregung und Verpflichtung zur Weiterarbeit zu vermitteln. Dabei vermag die Küstenarchäologie, die aufgrund günstiger Bedingungen, beispielsweise konstanter Bodenfeuchtig-

keit, auch solche Funde bereitstellen kann, die sonst vergangen wären, vornehmlich die moderne Sozial-, Wirtschafts- und Technikgeschichte zu beeinflussen. Küstenarchäologische Ausgrabungen erbringen in der Regel keine spektakulären Einzelfunde des hochkulturellen Bereichs. Ihr Wert liegt vielmehr darin, daß sie unser Wissen über die Formen menschlicher Daseinsbewältigung vergrößern. In Mainz vermochte das Beispiel der Feddersen Wierde den Ausstellungsbesucher zu überzeugen.

Man kann nur hoffen und wünschen, daß sich die moderne Archäologie weiterhin „sozialgeschichtlich“ engagiert und ihren Platz auch in unserer politisch ahistorischen Gegenwart behaupten kann.

Prof. Karl-Heinz Ludwig

Umschau

Ein Buch über die Moore

„Botanisch-geologische Moorkunde — unter besonderer Berücksichtigung der Moore Nordwestdeutschlands als Quellen zur Vegetations-, Klima- und Siedlungsgeschichte“ — so nennt sich ein soeben im Wachholtz-Verlag-Neumünster erschienener Band. Er enthält mehr als 700 großformatige Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten, wurde von Fritz Overbeck zusammen mit einem Stab namhafter Gelehrter erarbeitet und zeigt schon auf den ersten Blick seinen Charakter als Standardwerk und „Handbuch“ für den genannten Themenbereich.

In einer Landschaft, die so stark von Mooren durchsetzt ist wie der Elbe-Weser-Winkel, hat das Buch seine besondere Bedeutung. Ein Blick in Inhaltsverzeichnis und Register bestätigt die ausführliche Berücksichtigung der Moore unseres Raumes. Schade, daß eine so gewichtige Publikation nicht frei von z. T. geradezu irreführenden Druckfehlern und das Register sichtlich unvollständig ist. Der mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft gedruckte Foliant kostet ganze 360 DM und wird deshalb wohl nur von wenigen Privatpersonen erworben werden. Die Mehrzahl der Leser und Interessenten wird angesichts des Preises leider mit einer Einsichtnahme in öffentlichen Bibliotheken vorliebnehmen müssen.

Ratzeburger Ausstellung: Die Askanier in Sachsen-Lauenburg

Der Ratzeburger Kreisarchivar, Museums- und Kulturamtsleiter, Dr. Hans-Georg Kaack, hat „anlässlich der 300. Wiederkehr des Geburtstages von Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden, geb. Prinzessin von Sachsen-Lauenburg“ eine großangelegte Sonderausstellung im prächtigen Ratzeburger Kreismuseum arrangiert. Bis Ende September d. J. können dort nahezu 250 aus In- und Ausland zusammengetragene Exponate besichtigt werden, die von einer mehr als fünfhundertjährigen Geschichte des Territoriums Sachsen-Lauenburg bzw. seiner Vorläufer und von der askanischen Herrschaft künden, wobei Land und Leute, Herrscher und Kirche, Bauten und Kunstschätze eindrucksvoll vor Augen geführt werden. Ein zum Preis von 10 DM erhältlich (und auch vom Ratzeburger Kreisarchiv beziehbarer) Katalog vermittelt zusätzliche Informationen. Da die Sachsen-Lauenburger Herzöge auch Hadelns Landesherren waren, sollte die Ausstellung im Morgenstern-Gebiet besonderes Interesse finden.

Eine Fahrt in Hadelns „alte Hauptstadt“ — durch Stadtbild, Baudenkma-

ler, Geschichte und landschaftliche Lage ohnehin zu jeder Jahreszeit außerordentlich reizvoll — ist nun noch empfehlenswerter geworden.

Übrigens war die erwähnte Sibylla Augusta Gattin des berühmten „Türkenlouis“. Die ihr und ihren Vorfahren gewidmete Ausstellung hat in dem einstigen Palais der benachbarten Mecklenburger Herzöge (einem wohlproportionierten Barockbau mit Rokoko-Ausstattung in herrlicher Lage über dem See und in unmittelbarer Nähe des Doms — 1973 von Bundespräsident Heinemann als Kreismuseum eingeweiht) einen denkbar stilvollen Rahmen gefunden.

Ausstellung

Geestendorf/Geestemünde

In 25 Bildern und einer Reihe von Dokumenten stellt das Stadtarchiv Bremerhaven im Flur des Stadthauses I im Rahmen seiner Stadteilausstellungen Entwicklung und Ereignisse aus diesen Orten vor. Die Ausstellung soll auf Ursprung und geschichtliche Abläufe der Orte hinweisen, aus denen die heutige Unterweserstadt durch schwierige Entwicklungsreihen hindurch entstanden ist. Sie soll den Bürgern, die städtische Behörden oder Ämter aufsuchen sowie überhaupt allen Interessierten geschichtliche Hinweise und Erinnerungen bieten. Geestemünde konnte überdies am 10. Juni 1975 auf 130 Jahre städtischer Geschichte zurückblicken.

„Frühe bürgerliche Institutionen“ erscheint

In diesen Wochen erscheint „Frühe bürgerliche Institutionen norddeutscher Hansestädte im Mittelalter“ von Dr. Burchard Scheper, Bremerhaven, bei dem Böhlau-Verlag, Köln. Die Arbeit wird vom Hansischen Geschichtsverein in der Reihe „Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte“ als Band 20 herausgegeben. Sie umfaßt 234 Seiten und hat die Entstehung der bürgerlichen Vertretungen und des Rats in den Hansestädten Lübeck, Bremen, Lüneburg und Hamburg zum Gegenstand. Gleichzeitig versteht sie sich als ein Beitrag zur frühen Stadtverfassungsgeschichte in Norddeutschland. Ein Anliegen des Buches ist auch, typische Stadtentstehungsgeschichten herauszuarbeiten. Es bietet ebenfalls einen Beitrag zum Thema Gemeinde und Ratsgewalt, worüber der Verfasser auch auf der diesjährigen Hansekonferenz in Bremen gesprochen hat. — Die Arbeit geht in ihrem Ursprung auf eine umfangreiche, 500 Manuskriptseiten umfassende Kieler Dissertation zurück, die 1960 mit dem Universitätspreis ausgezeichnet worden war. Verschiedene Teile der Dissertation wurden auch andernorts veröffentlicht. Das demnächst erschei-

nende Buch stellt nicht nur eine Neubearbeitung bisher unveröffentlichter Teile dar, sondern verschiedene Abschnitte wurden neu konzipiert und gestaltet.

Das Buch wird in den Buchhandlungen erhältlich sein.

Jugendseminar und Niedersachsentag in Rotenburg

Vom 30. 9. — 6. 10. d. J. hält der Niedersächsische Heimatbund sein 43. Jugendseminar ab. Die Veranstaltung steht wieder unter der Leitung von Dr. Gert Lange, Osterholz-Scharmbeck, und findet in Rotenburg (Wümme) statt. Als Motto der Tagung wurde gewählt: „Der Landkreis Rotenburg (Wümme) — ein Beispiel für die Möglichkeit, durch kommunale und private Initiative Landesforschung, Raumplanung und Umweltschutz aktiv zu betreiben“. Für die Teilnehmer besteht Gelegenheit, auch am diesjährigen „Niedersachsentag“ teilzunehmen, der vom 3. — 5. 10. d. J. gleichfalls in Rotenburg (Wümme) stattfindet. Der Vorsitzende des Heimatbundes, Ministerialrat a. D. Herbert von Geldern, wird anlässlich des Niedersachsentages den Inhalt der „Roten Mappe“ vortragen, worauf der niedersächsische Minister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Joist Grolle, antworten wird.

Wer am Jugendseminar teilnehmen möchte (und mindestens 18, höchstens 30 Jahre alt ist), sollte sich beim Schriftführer des „Morgenstern“ (Oberstudienrat B. Behrens, 2851 Langen, Ahornweg 6 b) oder direkt beim Niedersächsischen Heimatbund (3 Hannover, Sophienstr. 2, II) anmelden. Die Anmeldung muß bis zum 4. 9. d. J. in Hannover vorliegen und Namen, Vornamen, Alter, Beruf und genaue Anschrift des Anmeldenden enthalten.

Sarkophag entdeckt

Beim Abbruch des ältesten, recht auffälligen Teiles des Pfarrhauses, der sogenannten „Pastorenscheune“, wurden die meisten Teile eines steinernen Sarkophages entdeckt. Auf Veranlassung von Pastor Gemeinholzer wurden die teilweise sehr schweren Platten vom Bauschutt getrennt und zunächst an einer geeigneten Stelle des Pfarrgartens aufbewahrt. Obwohl die Steinplatten zwar Verzierungen, aber keinerlei Aufschriften aufweisen, besteht kein Zweifel daran, daß der Sarkophag einmal in dem Erbbegräbnis (Mausoleum) der Adelsfamilie von Scheitherr und von Lütken gestanden hat, das sich von 1731 bis 1931 als Anbau an der Nordseite der Kirche befand. — Ein ausführlicher Bericht des Ortsheimatpflegers G. Hofmann über den Fund folgt in einer der nächsten Ausgaben des Niederdeutschen Heimatblattes.

Allmerstag 1975

Der diesjährige Allmerstag wird auf Beschluß des Vorstandes und des Beirates der Hermann-Allmers-Gesellschaft in Rechtenfleth am Nachmittag des 21. September 1975 (Sonntag) stattfinden. Für Teilnehmer aus Bremerhaven wird ein Bus fahren. Interessenten können nähere Angaben hierüber zu gegebener Zeit der Tagespresse entnehmen.

Gebürtiger Otterndorfer erhält Großes Bundesverdienstkreuz

Prof. Dr. Gert von der Osten hat seine Kölner Ämter als Generaldirektor der Museen und Direktor des Wallraf-Richartz-Museums niedergelegt und erhielt aus der Hand des Bundespräsidenten das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik. Seine Ehrenämter als Vorsitzender der Fachkuratorien bei den Berliner Museen und beim Münchner Zentralinstitut für Kunstgeschichte hat er noch inne. Im Augenblick dabei, im Auftrag der Senatsabteilung ein Gutachten über die Lage der Hamburger Museen zu erarbeiten, hat er zugleich mit einer großen wissenschaftlichen Forschungsarbeit über Dürers Freund und Schüler Hans Baldung Grien begonnen, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Von der Osten ist als Sohn des Historikers, hauptsächlich der Wesermarschen, Dr. G. Stav von der Osten, der lange Zeit Direktor der Otterndorfer höheren Schule war, 1910 in Otterndorf geboren.

Dreiertreffen

Wir weisen nochmals auf das diesjährige Dreiertreffen der Historischen Gesellschaft Bremen, des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern und des Stader Heimat- und Geschichtsvereins hin, das am 31. August im Landkreis Stade stattfinden soll. Aus dem Morgenstern-Gebiet werden voraussichtlich zwei Busse fahren. Anmeldungen bitte bis zum 27. August für den Raum Hadeln—Cuxhaven bei H. Schlichting, 2175 Cadenberge, Parkstraße 16, für den Raum Bremerhaven/Wesermünde bei C. Heyne, 285 Bremerhaven 1, Berliner Platz 1.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 6,— DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Redaktionsanschrift: Dr. Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.